Nachrichten der Kirche

Mit diesem Winterbild von Island wünscht DER STERN
seinen Lesern frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr

Präsident Carlos E. Asay

Die Berufung – eine heilige Pflicht

Zwischenfall

An einem Sonntagnachmittag saß die Familie nach der Abendmahlsversammlung bei Tisch. Nach dem Gebet wurde das Essen aufgetragen. Plötzlich sagte einer der Jungen: „Ich gehe nicht mehr zur Kirche!"

In der Runde wurde es auf einmal still. Alle waren von dieser Ankündigung schockiert, und alle Augen richteten sich auf den Vater, der seelenruhig seinen Teller füllte, fast so als ob er diese unbedachte Bemerkung nicht gehört hätte.

Die besorgte Mutter durchbrach die betretene Stille und fragte: „Warum? Warum sagst du so etwas? Gefällt es dir nicht in der Kirche?"

Der Sohn platzte heraus: „Mir gefällt es in der Kirche nicht. Immer soll ich eine Ansprache halten, das Abendmahl segnen, den Türdienst tun, Besorgungen erledigen oder irgendetwas anderes tun. Ich bin's einfach leid", klagte er. „Immer muß ich dabeisein. Mir reicht's."

Da sagte der kluge Vater, der nur darauf wartete, seinen Sohn belehren zu können: „Ich kann verstehen, wie Dir zumute ist. Aber es gibt da etwas, was du nicht ganz verstehst. Gott liebt uns. Er hat uns in dieses Leben gestellt, damit wir Kenntnis erlangen, auf die Probe gestellt werden und Erfahrungen sammeln können. Er hat eine Kirche errichtet, die nicht von Berufsgeistlichen geführt wird, damit sich jeder beteiligen und dadurch erbaut werden kann – und nicht nur eine kleine auserwählte Gruppe von Geistlichen."

Um das noch klarer zu machen, setzte der Vater hinzu: „Wenn Gott nur einen Menschen in einer Gemeinde liebhätte oder wollte, daß nur einer vollkommen würde, dann dürfte nur der eine beten, predigen, singen, den Türdienst versehen oder andere Aufträge ausführen. Das ist aber nicht der Fall! Du und ich und alle Menschen sind dem Herrn wichtig. Weil er uns liebt und uns vertraut und möchte, daß wir ihm ähnlicher werden, gibt er uns durch seine bevollmächtigten Diener Berufungen."

Heilige werden

Wir dürfen nicht vergessen, die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist eine Organisation von Menschen, die sich bestreben, Heilige zu werden (siehe LuB 125:2). Durch die Taufe wird man nicht automatisch ein Heiliger. Ein Heiliger wird man dadurch, daß man umkehrt, sich taufen läßt, den Heiligen Geist empfängt und den natürlichen Menschen ablegt sowie durch ein christliches Leben und christlichen Dienst heiligmäßige Tugenden annimmt (siehe Mosia 3:19).

Jedes Gebot, das wir befolgen, hat einen läuternden Einfluß auf uns. Jeder Dienst und jede Güte, die wir anderen erweisen, glättet uns in gewisser Hinsicht. Darum müssen wir einander bereitwillig und freudig dienen, weil wir wissen, daß wir dabei Gnade um Gnade Fortschritt machen und Christus ähnlicher werden.

Jedes Mitglied muß verstehen: (1) Durch das Dienen bringen wir unsere Liebe zu Gott zum Ausdruck (siehe 1 Johannes 4:20,21), (2) der Dienst am Menschen ist Dienst an Gott (siehe Matthäus 25:31–46), (3) durch das Dienen können wir den Herrn besser kennen (siehe Mosia 5:13) und (4) das Dienen hilft uns, unsere heilige Schuld zu begleichen (siehe Mosia 2:16–21).

Korrekte Grundsätze

Die Heiligung durch das Dienen beruht jedoch darauf, daß korrekte Grundsätze zur Anwendung kommen. Diese korrekten Grundsätze sind in der folgenden Aufstellung zusammengefaßt:

Was wir tun

- Wir machen uns bereit, zu dienen, sobald der Ruf an uns ergeht.
- Wir nehmen alle Gelegenheiten zum Dienen demütig und dankbar an.
- Wir lernen, was uns obliegt, und dienen mit allem Eifer in unserem Amt (LuB 107:99,100).
- Wir machen unser Amt und unsere Berufung groß und nehmen die damit einhergehenden Pflichten auf uns.
- Wir unterstützen unsere Führer in Rechtschaffenheit; und wir bestreben uns ernstlich, die uns zugewiesene Treuhandschaft gewissenhaft auszuüben.
- Wir helfen den Menschen rund um uns bei der Entfaltung von Talenten, Fähigkeiten und Gaben des Geistes, damit sie der Kirche noch größere Dienste leisten können.
- Wir nehmen es zur gegebenen Zeit bereitwillig an, daß wir entlassen werden; und wir unterstützen mit ganzem Herzen unseren Nachfolger im Amt.

Was wir nicht tun

- Wir trachten nicht nach Ämtern oder Berufungen.
- Wir weisen keine Berufung zurück, die an uns ergeht.

- Wir warten nicht, bis man uns gebietet oder uns nötigt, unsere Arbeit zu verrichten (siehe LuB 58:26–29).
- Wir dienen nicht halbherzig wie etwa ein kommissarischer Verwalter; auch entziehen wir uns nicht unseren Verpflichtungen (LuB 4:2).
- Wir ignorieren weder den Auftrag aus der Schrift noch die Weisungen der Führer noch die genehmigten Richtlinien und Bestimmungen; wir zögern auch nicht, über unseren Dienst Rechenschaft abzulegen.
- Wir versuchen nicht, die Arbeit zu monopolisieren oder anderen die Gelegenheit vorzuenthalten, zu wachsen und sich zu entwickeln.
- Wir widersetzen uns nicht einer Entlassung oder einer Berufung zu anderen Aufgaben, wenn dies auf uns zukommt; wir bringen denen, die die Arbeit nach uns weiterführen, keine Abneigung entgegen.

Zur erklärten Mission der Kirche gehört es, die Heiligen zu vervollkommnen. Das geschieht, wenn wir eine Berufung empfangen und sie groß machen. Der Herr sagt:

„Laß einen jeden sein eigenes Amt ausüben und in seiner eigenen Berufung arbeiten . . . Auch hat der Leib jedes Glied nötig, so daß alle miteinander erbaut werden, damit das geordnete Gefüge erhalten bleibe." (LuB 84:109,110.)

Gott segne uns, daß wir die genannten Grundsätze bei unserem Dienst in der Kirche anwenden. Mögen wir auch anderen, vor allem den jungen Menschen, helfen, daß sie die Kirche als Organisation schätzen lernen und erkennen, daß christusgleicher Dienst nötig ist. Wir möchten, daß alle Mitglieder die Berufungen in der Kirche als Segen betrachten, nicht als Last; als heilige Pflicht, nicht als gesellschaftlichen Rang; als Gelegenheit zum Wachsen, nicht als beschwerliche Bürde, die uns auf den Rücken gebunden ist.

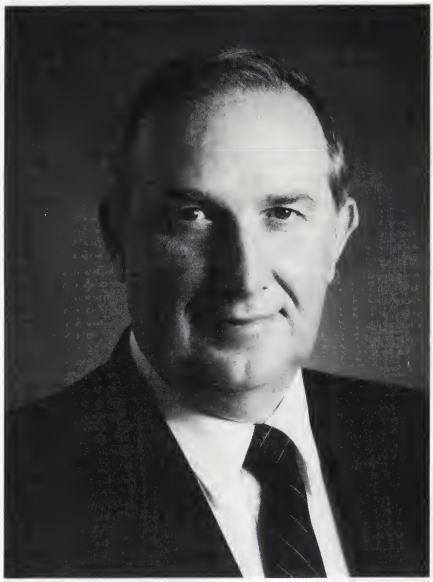
Jona

Mögen wir doch aus Jonas schmerzlicher Erfahrung Nutzen ziehen. Er wollte vor einer Berufung davonlaufen und seinen eigenen Weg gehen. Vielleicht war er müde und hätte auch gern gesagt: „Mir reicht's." Vielleicht war er der Meinung, ein anderer sei an der Reihe, Umkehr zu predigen. Was immer er auch gedacht haben mochte, es brachte ihm nichts ein, daß er die Verantwortung von sich wies, sondern es ging ihm bis an die Seele. Ja, er fand keine innere Ruhe, hatte kein ruhiges Gewissen, bis er sagen konnte:

„Ich aber will dir (Gott) opfern und laut dein Lob verkünden. Was ich gelobt habe, will ich erfüllen." (Jona 2:10.)

In der Schrift wird auf den Unterschied zwischen dem Rechtschaffenen und dem Schlechten hingewiesen. Der Schlechte ist der, der ihm (Gott) nicht dient; der Rechtschaffene ist der, der Gott dient. (Siehe 3 Nephi 24:18.)

Mögen wir dienen und zu den Rechtschaffenen gezählt werden. Gott segne uns, daß wir dem Herrn Opfer bringen, erfüllen, was wir gelobt haben, und in der Kirche einander dienen, wie es sich für Heilige der Letzten Tage geziemt.



Neuer Apostel

Auf der 158. Oktober-Generalkonferenz wurde Elder Richard G. Scott als Apostel berufen. Eine ausführliche Biographie folgt in der Januarausgabe des STERN.

Achtung!

Einsendeschluß für den Autorenwettbewerb 1988 ist am 31. Dezember!

Missionare

Pfahl Düsseldorf Gemeinde Düsseldorf

Seit etwa einem Jahr ist Uwe Johannsen als Missionar in der New-York-Mission Rochester tätig. Sein größter Wunsch ist damit in Erfüllung gegangen, denn seit frühester Kindheit wollte er als Missionar anderen Menschen das Evangelium bringen. Daß er einmal auf Mission nach New York berufen würde, daran hatte er allerdings nie gedacht. Doch auch diesen weiten Weg nahm er mit Freuden auf sich, um dem Herrn zu dienen. Jeder, der Uwe Johannsen kennt, weiß, daß er diese wunderbare Berufung mit ganzer Kraft und mit größter Gewissenhaftigkeit erfüllen wird.

Klaus Maaß-Grudda

Pfahl Frankfurt Gemeinde Wetterau

Kurz nach der Rückkehr seines Bruders Jens trat Björn Frenkel am 1. September 1988 seinen Dienst als Missionar in der Mission Coventry an. Da er in die Kirche geboren wurde, konnte er sich schon von frühester Kindheit an ein Zeugnis von der Wahrheit erarbeiten. Er nahm am Seminar und am Institut teil und erfüllte verschiedene Berufungen in der Gemeinde. Dadurch ist sein Zeugnis stark geworden, so daß er den Wunsch hatte, auf Mission zu gehen. Die Gemeinde und alle, die ihn kennen, wünschen Björn Frenkel für seine Mission alles Gute und den Segen des Herrn.

Pfahl Zürich Gemeinde Winterthur

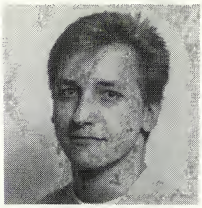
„Es ist wirklich schön, anderen das Evangelium nahebringen zu können, und mein eigenes Zeugnis wird dabei auch immer gestärkt. Missionsarbeit ist wirklich eine Segnung. Wir beten viel, damit wir die Auserwählten finden können, die sich interessieren und sich taufen lassen möchten. Ich spüre den Geist so oft, und mein Zeugnis ist, seitdem ich hier bin, um so vieles gewachsen. Nichts könnte meine Erfahrungen und geistigen Erlebnisse ersetzen." So schreibt Philipp Gysler, der seit etwa einem Jahr als Missionar in der Mission Paris dient. Die Gemeinde freut sich über die großartige Arbeit, die Philipp Gysler leistet, und wünscht ihm weiterhin Gottes reichen Segen.

Mark W. Prohaska

Pfahl Wien Gemeinde Wels

Dieter Kräftner

Am 12. August 1988 wurden Dieter Kräftner und Daniel Schmidl auf Mission nach England berufen. Heinz Kräftner folgte dem Ruf, auf Mission zu gehen, schon ein Jahr zuvor und dient seitdem in den USA. Alle drei Brüder kommen aus glaubensstarken Familien, in denen sie von Kindheit an in den Grundsätzen des Evangeliums unterwiesen worden sind. Die Gemeinde wünscht ihnen viel Erfolg und den Beistand des Herrn bei ihrem Wirken.



Heinz Kräftner

Daniel Schmidl

Es ist möglich

In der bretonischen Hafenstadt Brest gibt es zwar nur zehn Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Dennoch fand eine Ausstellung der Kirche über die Familie statt, zu der etwa 1500 Besucher kamen. Die Ausstellung, die zwei Wochen lang im Rathaus zu sehen war, wurde durch Vertreter der Stadt eröffnet.

Der Bürgermeister ließ Einladungen zur Ausstellung den Einwohner von Brest und der umliegenden Städte zukommen. Neben den großen Ankündigungen in den Medien ließ die Stadt dieses Ereignis auch auf ihrer großen elektronischen Anschlagtafel erscheinen. Außerdem wurde vor dem Rathaus eine neun Quadratmeter große Hinweistafel aufgestellt. Während der Ausstellung konnten die Mitglieder und die Missionare die Besucher über die Kirche informieren.

(aus Church News, 10. September 1988)

PFAHL BERN

Neue Präsidentschaft im Pfahl Bern berufen

Auf der Pfahlkonferenz im Herbst wurde Bruder Paul Meier aus der Gemeinde Pratteln als Nachfolger von Präsident Peter Lauener berufen, der siebeneinhalb Jahre als Pfahlpräsident gedient hatte. Ebenfalls ehrenvoll entlassen wurden die Ratgeber Robert Kopp und Gregor Weidmann. Alle drei haben nun neue Aufgaben in der Kirche übernommen. Präsident John R. Lasater, Zweiter Ratgeber in der Gebietspräsidentschaft, dankte Präsident Lauener und seinen beiden Ratgebern für die gute Arbeit, die sie geleistet hatten.

Als neue Ratgeber wurden Werner Gysler aus der Gemeinde Basel und Frederik Psota aus der Gemeinde Biel berufen.

Präsident Paul Meier ist 39 Jahre alt. Er ist mit Jael Lienin verheiratet und Vater von sechs Kindern. Er ist Leiter der kantonalen Stelle der schweizerischen Invalidenversicherung in Basel. Vor seiner Berufung war er unter anderem als Bischof und Hoher Rat tätig.
Sein Erster Ratgeber Werner Gysler ist 43 Jahre alt und mit Elisabeth Rottermann verheiratet. Sie sind Eltern von sieben Kindern. Bruder Gysler ist Immobilienkaufmann und diente zuvor als Scout-Stammführer und Bischof.

Der Zweite Ratgeber Frederik Psota ist 37 Jahre alt, verheiratet mit Berit Sandholm und Vater von fünf Kindern. Er ist Regionskoordinator für das Bildungswesen der Kirche. Auch er diente unter anderem als Bischof und Hoher Rat.

Daniel Schnyder

Gemeinde Zofingen

Eine Seminarklasse, die auszog, das Surfen zu lernen

Die Seminarklasse der Gemeinde Zofingen zog zum Abschluß des Studienjahres aus, das Surfen zu lernen. Zur Verfügung standen drei Surfbretter, ein Kanu und Bruder Werni Nussbaum mit seinem Segel-

schiff. Eva Wiese durfte sich diese Aktivität wünschen, da sie alle vier Seminarjahre mit Erfolg abgeschlossen hatte.

Nach einem Trockenkurs verfügte jeder der Seminaristen über die notwendigen Grundkenntnisse. Am Hallwillersee wurde dann mit viel Spaß und Ausdauer „naß" geübt. Wer müde wurde, konnte sich bei einer Segelschiffahrt erholen. Wer auf dem See verloren ging, wurde mit dem Kanu abgeschleppt.

Am meisten aber freute sich die Klasse über zwei Seminarschülerinnen, die als Untersucherinnen in das Seminarstudium einstiegen und jetzt beide getauft sind.

Margareta Hofmann

„Mormonart"

Die „Mormonart"-Kunstausstellung im Gewerbeschulhaus in Solothurn war ein großer Erfolg. Viele Besucher schauten sich die Werke von mehr als zwanzig Freizeitkünstlern an und wurden dadurch angeregt, selber künstlerisch tätig zu werden.

Der Pfahl Bern wollte mit „Mormonart" zwei Ziele erreichen: Erstens sollten Freizeitkünstler, Mitglieder der Kirche wie auch Nichtmitglieder, ihre Werke der Öffentlichkeit zeigen können; zweitens sollten die Besucher dazu ermuntert werden, selber zu malen, zu zeichnen oder zu fotografieren.

Die Besucher waren von der Qualität und der Vielfalt der Werke überrascht und begeistert. Neben Aquarellen und Ölbildern hingen Zeichnungen und Batikbilder, und auch Schnitzereien und Skulpturen waren zu sehen. Wer wollte, konnte aber mehr tun als nur schauen. Am Samstagnachmittag konnte man in den fünf Workshops „Aquarellieren", „Ölmalerei", „Zeichnen", „Fotografieren für Anfänger" und „Fotografieren für Fortgeschrittene" Erfahrungen sammeln. Die Kurse wurden gut besucht, und die Teilnehmer machten begeistert mit. Ebenfalls am Samstagnachmittag wurden die Preise eines Fotowettbewerbs verliehen; alle eingereichten Werke waren auch ausgestellt worden.

Zahlreiche Mitglieder hatten viel Zeit aufgewendet, um die Ausstellung vorzubereiten und durchzuführen. Ihre Arbeit hat sich gelohnt. Und nach dem Erfolg dieses ersten Males sieht es ganz so aus, als ob „Mormonart" zu einer festen Einrichtung werden könnte.

D. Schnyder

PFAHL DORTMUND

Gemeinde Herne

Am 15. September 1988 gab es ein „Märchenhaftes Sommerfest" für die Kinder der Gemeinde Herne. Alle 21 Kinder der Primarvereinigung nahmen teil, und fast jeder brachte Freunde mit – so konnten insgesamt 54 Kinder gezählt werden.

In Gruppen sollten elf verschiedene Disziplinen gemeistert werden; dabei konnten Punkte und Preise gesammelt werden.

Als letzte Aufgabe übte jede Gruppe ein kleines Theaterstück ein und führte es dann im gemeinsamen Kreis auch vor. Dabei begeisterten die drei- bis sechsjährigen mit dem schön gesungenen „Dornröschen"

und der gut gespielten „Vogelhochzeit".

Anschließend ernteten die sieben bis zwölfjährigen viel Beifall für ihre Märchen-Theaterstücke. Auf dem Programm standen „Schneewittchen", „Der Wolf und die sieben Geißlein" und „Die Bremer Stadtmusikanten".

Nach der Schlacht am kalten Buffet wurde jedes Kind mit einer persönlichen Siegerurkunde verabschiedet.

Dank der Unterstützung vieler Brüder und Schwestern und dem tollen Missionserfolg der Kinder erlebte man ein gelungenes Fest.

Viele der kleinen Gäste wollen das nächste Mal gerne wiederkommen.

Astrid Marquardt

Tagung der Jungen Alleinstehenden Erwachsenen im Ruhrgebiet

Vom 1. bis 8. September trafen sich in Essen Junge Alleinstehende Erwachsene (JAE) aus der Bundesrepublik Deutschland, Österreich, Italien, Brasilien, Nigeria, Simbabwe, aus der Schweiz, der Tschechoslowakei und den Niederlanden. Es war wirklich eine Tagung der Superlative. Etwa 120 Teilnehmer blieben die ganze Woche über da, und weitere 150 kamen noch am Wochenende dazu. Zu den besonderen Gästen zählten unter anderen die Regionalrepräsentanten Elder Michael Schulze und Elder Johann Wondra.

Die Tagung stand unter dem Motto: Kommt zu Christus. Und es gab auch ausreichend Gelegenheit, dieses Motto während der Tagung in die Tat umzusetzen. Es gibt wohl niemanden, der während dieser Zeit die Nähe des Herrn nicht gespürt hat.

Am ersten Abend wurde das Programm der Tagung vorgestellt. Am Freitag gab es dann in Bonn eine Stadtbesichtigung und die Möglichkeit zu Gesprächen mit Politikern. Anschließend fand eine Rheinschiffahrt mit Essen und Tanz statt. Der Samstag lud zur sportlichen Betätigung und am Abend zum Galaball mit Buffet ein. Die sonntäglichen Versammlungen und eine Fireside unter der Leitung des Pfahles Den Haag füllten den Tag des Herrn aus. Workshops und ein Talenteabend am Montag ließ die Brüder und Schwestern ungeahnte Talente entdecken. Der Dienstag war der Arbeit für die Verstorbenen gewidmet. Es wurden stellvertretend 706 Taufen und 63 Endowments vollzogen. Der Tag wurde durch eine Fireside mit dem Tempelpräsidenten und einem gemeinsamen Abendessen beschlossen. Durch Straßenausstellungen in Essen, Bochum, Mühlheim und Herne versuchte man am Mittwoch, mit Freude und Liebe die Botschaft des Evangeliums den Mitmenschen näherzubringen.

Der Gottesdienst mit Zeugnissen war Höhepunkt und Abschluß des Tages. Dann kam der Tag der Abreise.

Jeder dürfte neue Erkenntnisse mitgenommen haben. Und sicherlich wurden in diesen Tagen viele gute Vorsätze gefaßt und neue Ziele gesteckt.

Missionar taufte seinen Mitarbeiter

Als Steven Pretious Juniormitarbeiter von Dana Shumway wurde, war dies für beide ein großartiges Erlebnis. Im Dezember 1986 wurden nämlich Bruder Pretious und seine Familie, die südlich von Auckland lebten, von Bruder Shumway getauft. Als Steven Pretious 19 Jahre alt war, berief man ihn in die Neuseeland-Mission Auckland, wo er dann mit Bruder Shumway während dessen letzten zwei Monate auf Mission zusammenarbeitete.

(aus Church News, 10. September 1988)

PFAHL DÜSSELDORF

Im Mittelpunkt steht der Mensch

Bundespräsident Richard von Weizsäcker würdigte das Bemühen der fast 80000 meist ehrenamtlichen Helfer der Deutschen Verkehrswacht bei der Verhütung von Verkehrsunfällen.

Unser Bild zeigt den Bundespräsidenten vor der Villa Hammerschmidt im Gespräch mit der Verkehrskadettin Pamela Hartzheim aus Düsseldorf (links im Bild), die sich um die Sicherheit ihrer Mitbürger kümmert. Pamela Hartzheim ist ein Mitglied der Gemeinde Düsseldorf. Sie arbeitet seit zwei Jahren in ihrer Freizeit bei den Düsseldorfer Verkehrskadetten, und zwar als persönliches Projekt im Dienst der Gemeinschaft.

Gebietstagung der Alleinstehenden Erwachsenen vom 8. – 11. September 1988 in Stuttgart

„Man muß hingehen, um etwas zu bekommen", lautete ein altes FHV-Motto. Es traf auch auf diese erste Gebietstagung der Alleinstehenden Erwachsenen zu.

Die Gastgeber hatten unter dem Vorsitz von Elder Johann A. Wondra ein Programm zusammengestellt, das uns mit dem Schwabenland und mit Sehenswürdigkeiten Stuttgarts und seiner Umgebung bekanntmachte. Außerdem konnte man sich an den verschiedenen Talenten der Mitglieder erfreuen. Am Wochenende gab es dann auch Zeit, um sich einander mitzuteilen und geistig aufzubauen. Elder F. Enzio Busche und seine Frau waren die besonderen Gäste anläßlich einer

Fireside am Samstag und in der Abendmahlsversammlung am Sonntag.

Bei diesem Treffen so vieler Schwestern und Brüder im Alter von 30 bis über 80, nahmen die ausgewogenen Veranstaltungen – Wanderungen, Schwimmen, Museumsbesuche, Vorträge, Besichtigungen, Workshops – in Verbindung mit einer liebevollen Aufnahme und dem gemeinsamen Miteinander viele Anlaufschwierigkeiten.

Am Samstag fanden Verwitwete, Geschiedene und Ledige in ihrer Gruppe die Möglichkeit, zu ihrer speziellen Situation Stellung zu nehmen. Positive und negative Erfahrungen im Leben des einzelnen konnten offen angesprochen werden.

Elder Busche sprach abends unter anderem über das Leid, das uns durch die hier gegebene Trennung von unserem himmlischen Vater trifft, über die Notwendigkeit von Prüfungen und erläuterte ein Stufenprogramm für die persönliche Arbeit.

Am Sonntagmorgen wurde noch einmal in einer Fireside mit Elder Wondra die Problematik der Alleinstehenden Erwachsenen aufgegriffen.

Die Abendmahlsversammlung wurde gemeinsam mit der Gemeinde Stuttgart 2 gestaltet.

Es ist richtig, man muß hingehen, um etwas zu bekommen. Und man hat viel bekommen.

Lore Menger

PFAHL NEUMÜNSTER

40 Jahre Gemeinde Langenhorn

Im September 1948 wurde die Gemeinde Eppendorf gegründet, doch durch Umzug nach Langenhorn im Jahre 1978 wurde aus der Gemeinde Eppendorf die Gemeinde Langenhorn.

40 Jahre Gemeinde Langenhorn – dies war ein Grund zum Feiern! Es wurde getagt, beschlossen, verworfen und entschieden – und schließlich stand es fest. Es sollte an einem Wochenende sein, an dem dann auch alle ehemaligen Eppendorfer und Langenhorner eingeladen werden sollten.

Nun mußten Anschriften ausfindig gemacht werden, was nicht immer einfach war. Viele folgten der Einladung. Es war einfach überwältigend!

Am Freitagabend begann das Jubiläum mit einem Konzert, wo kleine und große Talente zur Freude aller ihr Können zeigten. Am Sonnabend gab es dann einen sogenannten „Erinnerungsspaziergang" von „Alt Eppendorf" bis „Neu Langenhorn". Erinnerungen wurden wieder wachgerufen, als man Bilder von früheren Festen sah, sich

alter und neuer Liedtexte erfreute; und manch einem war ganz wehmütig zumute, als Sketche und launige Reden an längst Vergessenes erinnerten. Abends gab es ein kaltes Buffet.

Im Foyer fand eine Ausstellung „40 Jahre Gemeindeleben" statt, der viel Beachtung geschenkt wurde. Der Gottesdienst am Sonntag war dann auch ein ganz besonderer, zu dem der Pfahlpräsident und Brüder vom Hohenrat eingeladen waren.

Nach den Versammlungen am Sonntag gab es noch einen Imbiß, damit die „Ehemaligen" nicht mit leerem Magen die Rückreise antreten mußten, denn schließlich hatten einige einen Anreiseweg von 400–700 Kilometer – eine Schwester kam sogar aus England.

Dorit Diener

PFAHL STUTTGART

Frauentag

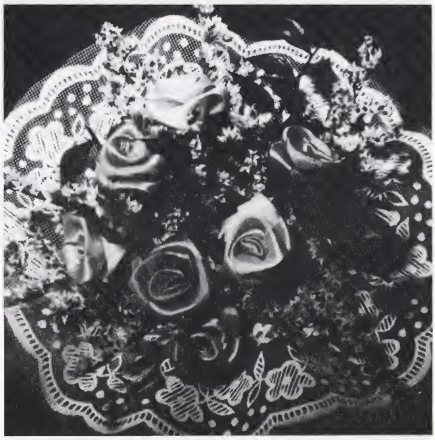
Zum festen Bestandteil der FHV im Pfahl Stuttgart gehört seit nunmehr vier Jahren der Frauentag, der dieses Jahr am 8. Oktober im Gemeindehaus in Esslingen stattfand. Ein Mitglied der Pfahlpräsidentschaft hielt die Eröffnungsansprache und würdigte die Frauen und ihre Leistungen. Danach konnte man an vier verschiedenen Kursen teilnehmen.

Die Kurse behandelten die folgenden Themen: „Mission im Rentenalter – eine Alternative?", „Die Familie findet Zeit für sich", „. . . soweit richtig übersetzt" und „Krankenpflege zu Hause – Hilfen zur Selbsthilfe".

Nach dem Mittagessen hatten die Schwestern die Qual der Wahl zwischen elf Workshops, die Theorie und Praxis auf den verschiedensten Gebieten vermitteln wollten. Es war nicht nur für jede Schwester etwas dabei, es wurden Workshops von hoher Qualität angeboten.

Der Tag ging mit einem fröhlichen Beisammensein zu Ende, wobei den Mitwirkenden als Dankeschön ein selbstgemachter Blumenstrauß überreicht wurde.

Ellen Dietrich



„Die letzte Versuchung Christi"

Richard P. Lindsay, der geschäftsführende Direktor der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der Kirche in Salt Lake City, ließ folgende Stellungnahme veröffentlichen: „Der Film ‚Die letzte Versuchung Christi' stellt nicht das Leben Jesu Christi dar, des einziggezeugten Sohnes Gottes im Fleische, der in Getsemani und auf Golgota die Sünden der Welt auf sich nahm und von den Toten auferstand, um alle Menschen zu erlösen.

Aus unserer Sicht erklärt der Film die Botschaft und die Mission Christi für unbedeutend. Wir verabscheuen die gewissenlose Darstellung Jesu Christi in intimen sexuellen Szenen und als Voyeur. Wer sich die Klischees in dem Film ansieht, wird keinen Nutzen davon haben.

Wie der Name deutlich macht, ehren wir als Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage Jesus Christus als den Sohn Gottes und den Erretter der Welt. Da wir selbst seinen erbauenden Einfluß verspürt haben, laden wir alle ein, den Erretter und seine ewigen Wahrheiten ehrlichen Herzens zu suchen und alles zu meiden, was dem Geist und der Würde seiner göttlichen Mission widerspricht."

(aus Church News, 20. August 1988)

Zur Missionsarbeit ermutigt

Am 29. August 1988 trafen zwei Mitglieder der Gebietspräsidentschaft Europa mit Mitgliedern aus dem Pfahl Kopenhagen und dem Distrikt Island zusammen, um über die Missionsarbeit zu sprechen. Die Gebietspräsidentschaft hatte die Pfähle in den Ländern Skandinaviens bereist und die Mitglieder zu vermehrter missionarischer Tätigkeit ermuntert und sie auch an Hand von Richtlinien wissen lassen, wie man dabei erfolgreich sein kann. Elder Carlos E. Asay, Präsident des Gebietes Europa, sowie sein Zweiter Ratgeber Elder John R. Lasater, beide Mitglied im Ersten Kollegium der Siebzig, ermutigten die Anwesenden dazu, ihre Prioritäten im täglichen Leben dergestalt zu ändern, daß der Missionsarbeit mehr Bedeutung zukommt. Ein Mitglied, das die Versammlung besuchte, kommentierte: „Sicherlich haben die Mitglieder etwas aus der Versammlung mit nach Hause nehmen können. Was die Missionsarbeit angeht, so gibt es eine neue Einstellung und Begeisterung."

(aus Church News, 17. September 1988)

Meine Familie und ich

Waltraud Hansen

Im Jahre 1928 kamen die ersten Missionare nach Schönlaken. Meine Eltern, meine dreijährige Schwester und ich hatten in diesem Jahr den ersten Kontakt mit den Missionaren, die uns aufgrund eines Gesprächs besuchten. Hierbei erhielten meine Schwester und ich einen Segen. Mein Vater erhielt einen Krankensegen, da er aufgrund einer Verletzung aus dem ersten Weltkrieg ein Leiden hatte. Das Leiden wich von ihm, und er hatte nie wieder irgendwelche Schwierigkeiten damit.

Etwa zwanzig Kilometer von der polnischen Grenze entfernt lag meine Heimatstadt. Es war eine kleine, recht schöne Stadt. Alle Winkel, Gassen und Gärten waren mir vertraut. Einer dieser Gärten gehörte einem Imker und seiner Familie, die ich gern und oft besuchte. Ich fühlte mich bei dieser Familie sehr wohl, weil ich immer von dem Honig naschen durfte und auch weil es eine gütige Familie war. Einer der Söhne war Pastor in der evangelischen Gemeinde, und ich besuchte dort hin und wieder die Versammlungen. Ich hatte keine religiöse Erziehung genossen, denn meine Eltern waren nicht sehr religiös, doch sie waren rechtschaffene Menschen.

Eines Tages, es war etwa vier Wochen vor meinem sechzehnten Geburtstag, hörte ich das erste Mal vom Buch Mormon. In der warmen Stube saß mit meiner Mutter eine Frau zusammen, die in der Stadt als fleißige Waschfrau bekannt war. Ich hörte, wie sie über das Buch Mormon und die Bibel sprachen.

Im Jahre 1942, drei Wochen vor meiner Taufe, hatte ich einen Traum, in dem mir drei Boten erschienen. Der in der Mitte kam auf mich zu und sprach: „Sei stark!"

Am nächsten Sonntag suchte ich die kleine Gemeinde in unserer Stadt auf. Dort waren fünf Schwestern und ein älterer sowie ein jüngerer Bruder anwesend. Aufmerksam lauschte ich den Worten, die dort gesprochen wurden, und ich hatte für eine Stunde meine Welt um mich völlig vergessen. Von da an ging ich sehr gerne und regelmäßig in die Gemeinde.

Am 1. November 1942 wurde ich von Bruder Beyer in

einem Waldsee getauft. Es regnete, und aus dem Wasser stieg Nebel empor. Nach dem Gebet spürte ich keine Kälte mehr. Die Gabe des Heiligen Geistes wurde mir von Bruder Johannes Kindt gespendet, der später Patriarch im Pfahl Hamburg wurde, und man sagte mir, ich würde hart kämpfen müssen und eine Mutter in Israel sein. Ich war glücklich und stolz, ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zu sein.

Bruder Kindt war damals Distriktspräsident in Schneidemühl. Das Gemeindehaus in Schneidemühl befand sich in einem Hinterhof. Des öfteren kamen Juden in die Versammlungen, was ihnen natürlich nicht verwehrt wurde. Vor der Eingangstür stand immer jemand, der dem Distriktsleiter ein Zeichen gab, wenn sich die Gestapo näherte. Da in einer NS-Anweisung stand, ein Gottesdienst dürfe nicht gestört werden, berief sich Bruder Kindt immer darauf und sagte, daß man die Versammelten nach dem Gottesdienst sprechen könne. Meistens war die Gestapo dann nicht mehr da, weil ihnen der Gottesdienst zu lange dauerte. Inzwischen hatte man auch einige Besucher durch ein Hinterfenster hinausgelassen. Es mußte auch jede Predigt schriftlich eingereicht werden, und ab und zu kam jemand, um sich zu überzeugen, ob auch nur das gepredigt wurde, was man eingereicht hatte.

Im Januar 1945 mußten meine Familie und ich unsere Heimat verlassen. Nur das konnten wir unser Eigen nennen, was wir am Leibe trugen. Wo wir auch hinschauten, gab es nur Trostlosigkeit; alte und junge Leute zogen mit Handkarren und Kinderwagen an uns vorbei. Menschen schrien um ihr Leben, Kinder weinten, und überall war Zerstörung zu sehen. Ganze Ortschaften brannten lichterloh. Kanonendonner schallte über die Felder. Zwanzig Kilometer mußten wir noch laufen, um nach Deutschkrone zu gelangen. In den kleinen Dörfern, durch die wir unterwegs kamen, ruhten wir uns aus, denn meine Mutter war schwer nierenkrank. Ich bedrängte die Soldaten, die einen Munitionstransport nach Deutschkrone begleiteten, sie mögen doch meine kranke Mutter und meine Schwester mitnehmen, was sie dann auch taten. So blieb ich allein im Dorf zurück und wußte nicht, ob ich meine Familie je wiedersehen würde. Die Parole um mich herum war: Rette sich, wer kann! In meiner seelischen Not hielt ich mich an einem fahrenden Wagen fest. Ich war so froh, als wir das Stadttor von Deutschkrone erreichten. Im Morgengrauen entdeckte ich in einer Hausecke meine Mutter und meine Schwester. Als ich vor ihnen stand, sagte meine Mutter zu mir: „Kind, ich wußte, daß du kommen würdest. Der Herr hat mein Gebet erhört."

Gemeinsam gingen wir zum Bahnhof und erreichten gerade noch den letzten Güterzug, der uns aus dem Chaos herausbrachte. Unterwegs sahen wir viel Leid. Wir trafen auch viele Bekannte und halfen, wo es ging.
Im Jahre 1946 heiratete ich, und wir bekamen drei Kinder. Eines Tages verließ mein Mann mich und die Kinder.

Ich wollte daraufhin nicht mehr in Erfurt bleiben, weil dieser Ort mit vielen traurigen Erinnerungen verbunden war.

In Düsseldorf fand ich dann den Mann, der bis heute in Rechtschaffenheit für mich und unsere vielen Kinder gesorgt hat. Unser Lebensziel stellten wir unter folgendes Motto: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen. Der Herr gab uns immer wieder Hoffnung und neuen Mut und segnete uns mit den notwendigen Mitteln. Das Priestertum war in unserer Familie ein großer Segen. Wir unterwiesen unsere Kinder im Evangelium, und es wurde auch für sie zum Lebensinhalt.

1974 zogen wir nach Krefeld, wo es sehr viel Arbeit im Reich des Herrn zu tun gab. Ich durfte in verschiedenen Berufungen dienen, was mich sehr glücklich machte.

Inzwischen zählt meine Familie achtzig Personen. Von meinen achtzehn Kindern leben noch dreizehn, zu ihnen kommen noch dreiundvierzig Enkelkinder und sechs Urenkel. Ein Großteil unserer Kinder wurde im Tempel an uns gesiegelt.

Wir alle sind eifrig bemüht, zu lernen und dem Herrn zu dienen.

Auf der Straße nach Bourail

Philippe Lauber

Wegen der Unruhen zwischen den Einheimischen und der weißen Bevölkerung auf Neukaledonien war unser Regiment wochenlang in Alarmbereitschaft.

Ich wurde der Befehlszentrale in der Hauptstadt Noumea als Sekretär zugewiesen. Von dort konnte ich die Ereignisse verfolgen, die das tropische Klima noch bedrückender erscheinen ließen.

Viele suchten im Alkohol, in Drogen, in der Pornographie und in Kriegsfilmen Trost und Ablenkung. Auch ich brauchte Ablenkung, doch etwas in mir lehnte sich gegen eine solche Art der Ablenkung auf.

Glücklicherweise und fast zufällig traf ich einen Soldaten, der ähnlich dachte, und um all dem zu entfliehen, trieben wir Sport und unterhielten uns lange und eingehend. Eines Tages wurde mein neuer Freund, der Didier hieß, zu einer einwöchigen Radtour eingeladen. Da ich wieder allein war, hatte ich eine schwere Woche vor mir. Tagsüber mußte ich mich im Büro mit den Widersprüchen dieser Welt auseinandersetzen, und am Abend, wenn ich über den Kasernenhof ging, wurde ich mit dem Schmutz dieser Welt konfrontiert. Das einzig Makellose, was man sehen konnte, schien unsere schöne Flagge über der Kaserne zu sein.

Ich hatte genügend Gelegenheit, mich mit Alkohol, Drogen und weltlichen Filmen zu verunreinigen. O ja, das Fleisch wollte, doch meine Seele sagte nein. Die ständige Auseinandersetzung mit mir selber quälte mich, und es gab niemanden, der mich tröstete.

Am letzten Tag, an dem mein Freund noch fort war, ent-

schloß ich mich, einen Bauern in Bourail zu besuchen, etwa 160 Kilometer von Noumea entfernt. Ich wollte einfach diesem unerträglichen Druck entfliehen. Trotz des schlechten Wetterberichts machte ich mich nach Feierabend auf den Weg. Ich fand rasch eine Mitfahrgelegenheit, doch sechzig Kilometer vor Bourail mußte ich aussteigen. Da ich immer noch vorhatte, den Bauern zu besuchen, setzte ich meinen Weg zu Fuß fort. Nach einer Weile begann es dann zu regnen, wie der Wetterbericht vorausgesagt hatte. Ich wurde vom Regen total überrascht, denn völlig in Gedanken versunken hatte ich die Welt um mich her vergessen. Der Regenguß holte mich in die Wirklichkeit zurück. Als ich mich umsah, bemerkte ich, daß ich mich auf einer Straße durch einen dichten Urwald befand. Als ich so allein in dieser Wildnis stand, kam Angst in mir auf.

Mir wurde plötzlich bewußt, daß mein Leben so ohne Sinn war. Dieser Gedanke überwältigte mich so sehr, daß ich zu Boden fiel und um Hilfe betete. Das Gebet half mir, wieder Ruhe zu finden. Einige Minuten später hörte ich ein herannahendes Auto und lief darauf zu. Es war ein weißes Auto, in dem ein Farbiger saß, der nicht sehr groß war. Als er mir mit einem Lächeln die Beifahrertür öffnete, schwand mein Mißtrauen. Er war auf den Weg nach Bourail.

Der Bauer, den ich besuchen wollte, war nicht zu Hause. Ich war enttäuscht, umsonst so weit gefahren zu sein. „Deswegen sind Sie auch nicht hergekommen", sagte der Mann bedeutungsvoll und bot mir gleichzeitig an, mich nach Nouema mitzunehmen. Er wollte nur noch kurz bei der Kirche halten, der er angehörte.

Die kleine Kapelle beeindruckte mich. Der gut gepflegte Garten stand im völligen Kontrast zur wilden Umgebung. Der Mann lud mich ein, mit in das Gebäude zu kommen, und führte mich in einen Raum, in dem nur ältere und jüngere Männer saßen. Die Güte in den Gesichtern bewegte mich sofort. Ich setzte mich in die letzte Reihe und konnte so die Personen beobachten, die sich gegenseitig Bruder nannten. Der Geistliche schien sich nicht über seine Zuhörer zu erheben, sie waren alle gleich. Ein junger Mann erhob sich und erklärte, daß die Umkehr für die Erlösung des Menschen notwendig sei. Seine Worte waren schlicht und berührten meine Seele. Ich sehnte mich danach, so wie sie zu sein, und irgendwie hatte ich das Gefühl, daß etwas Besonderes mit mir geschah. Nach der Versammlung erhielt ich ein Buch Mormon. Und der kleine dunkelhäutige Mann nahm mich wieder mit zurück nach Noumea.

Das Buch Mormon, das ich erhalten hatte, ließ mich bis zum Ende meiner Militärzeit nicht vergessen, was ich damals in der kleinen Kapelle erlebt hatte. Ich wußte, mein Leben hatte Sinn und Bedeutung. Als ich nach meiner Dienstzeit im Militär wieder in Marseilles war, erinnerte mich das Buch Mormon daran, was ich zu tun hatte. Die Missionare belehrten mich, und einen Monat später wurde ich getauft. Einige Wochen danach schloß sich auch mein Kamerad Didier der Kirche an.

Ich danke Gott dafür, daß ich damals auf meinem Weg nach Bourail weiterging, und daß er mir den kleinen dunkelhäutigen Mann im weißen Auto schickte, damals, als ich eigentlich keine Aussichten mehr sah, meinen Weg – meinen Lebensweg – zu finden.

Philippe Lauber wohnt in Marseilles.

Ernte im Winter

Edith Wiklöf

Ich war fast vier Monate arbeitslos gewesen, und nun endlich: Arbeit! Am 12. Januar 1987 sollte ich anfangen. Dennoch – ganz glücklich war ich darüber nicht. Statt dessen spürte ich deutlich, daß ich in die Bundesrepublik fahren und genealogische Forschung betreiben solle.

Also betete ich. Beim Beten wurde dieses Gefühl noch stärker. Nicht zu arbeiten war Sünde, die neue Arbeit anzunehmen schien wie eine Sünde. Ich fastete und betete; ich sprach mit meinem Mann, und der sagte: „Wenn du das so empfindest, dann solltest du die Arbeit vielleicht nicht annehmen." Aber das fand ich auch nicht richtig. Wieder betete ich. Danach sprach ich mit unserem Zweigpräsidenten. Er schlug vor, daß ich zuerst in die Bundesrepublik fahren und dann meine neue Stelle antreten solle, aber das würde mir nur etwa zehn Tage Zeit lassen. Er bot sogar an, uns hinzufahren. „Vom 12. Januar an habe ich eine Woche Urlaub", sagte er, „und ich wollte immer schon mal Norddeutschland sehen." Ob ich wohl den Arbeitsbeginn um eine Woche verschieben könnte? Am 2. Januar rief der Zweigpräsident an und teilte uns mit, daß er doch nicht fahren könne, weil der Distriktspräsident unbedingt mit ihm reden müsse. Er würde uns aber gern sein Auto leihen.

Mein Mann nahm sich eine Woche frei. In nur zwei Stunden mußten wir eine Mitgliederfamilie in Lübeck wegen der Übernachtungen anrufen, Karten für die Fähre kaufen, das Auto abholen und die Koffer packen. Diese Hast schien unsinnig, aber tief im Innern wußte ich, daß der Herr es so wollte.

Wir nahmen die Fähre von Trelleborg nach Travemünde. Schon eine halbe Stunde nach unserer Ankunft waren wir bei unseren guten Freunden in Lübeck. Sie fragten sich: Aber warum denn diese Eile? Schließlich war es immer noch früh am Morgen.

Wohin sollten wir uns nun wenden? Nachdem wir gebetet hatten, machten wir uns auf den Weg zum Kirchenamt von Bad Segeberg, mit dem ich schon brieflich in Verbindung gestanden hatte. Wir kamen um 9 Uhr morgens dort an. Ein junger Mann empfing uns und erzählte, daß die ältere Dame, mit der ich korrespondiert hatte, vor zwei Tagen in den Ruhestand getreten war. Er selbst war neu und konnte uns noch nicht helfen. Er erwähnte aber, daß die besagte Dame am nächsten Tag mal hereinschauen werde. Ob ich dann wohl nochmal wiederkommen wolle? Ich schickte ein Stoßgebet zum Himmel und sagte: „Fein, aber haben Sie eine Ahnung, was wir heute noch tun können?" – „Ja, vielleicht . . . ja, ich glaube, ich habe da eine Idee", sagte er, führte vier Telefongespräche und gab uns dann vier Adressen. Die erste war die Anschrift eines Archivs, aber dort konnte man uns nicht weiterhelfen. Die zweite war die eines Geistlichen, aber der war nicht zu Hause. Die dritte Adresse war ein Haus in dem Dorf, in dem mein Vater geboren worden war, aber auch dort klingelten wir vergebens. Wir waren schon recht entmutigt, aber wir sprachen ein kurzes Gebet und klingelten nochmal. Da kam eine Frau aus dem Nachbarhaus und sagte, daß der Mann, den wir suchten, weggefahren sei und erst in einer Woche zurückkommen würde. Wir erzählten ihr, war uns hergeführt hatte. Daraufhin sagte sie, daß er wahrscheinlich doch nicht viel für uns hätte, aber sie empfahl uns, seine Schwester zu fragen, die in der Nähe wohnte. Sie müßte wohl eine Ahnentafel besitzen.

Wir klingelten bei der Schwester, und eine neunzigjährige Frau kam an die Tür. Wir zeigten ihr unsere Ahnentafel, und sie erzählte uns, daß einst mein Großvater in dem Haus gewohnt hatte, von dem wir gerade gekommen waren. Sie empfahl uns das Museum in Reinfeld, wo es sicher noch weitere Informationen gäbe.

Der Museumsdirektor hieß uns herzlich willkommen und erzählte uns vieles von der Familie meines Großvaters, was ich selbst noch gar nicht gewußt hatte. Er hatte einen Kaufvertrag des Hauses, bei dem wir zuvor gewesen waren. Er sagte, wenn wir am folgenden Tag wiederkämen, würde er uns eine Kopie des Vertrages und auch Kopien anderer interessanter Dokumente geben. Nachdem wir unserer Tochter das Grab meines Großvaters und das meines Urgroßvaters gezeigt hatten, kehrten wir nach Lübeck zurück.

Am nächsten Tag, es war Dienstag, suchten wir den Geistlichen auf, der vorher nicht zu Hause gewesen war. Er nannte uns einige Bauernhöfe in der Gegend. Auf einem Stand ein kleines weißes Haus, aber es war gerade niemand zu Hause. Auf vielen Höfen ließ man uns die Ahnentafeln abschreiben.

Am Nachmittag erreichten wir ein Haus, wo nur die Frau daheim war. Zuerst war sie uns gegenüber mißtrauisch, aber als wir ihr unsere Ahnentafel zeigten, bat sie uns herein. Bald kam auch ihr Mann zurück. Ich stellte bald fest, daß er mit mir verwandt war. An der Kaffeetafel erzählten die beiden von Salt Lake City und den großen Archiven der Mormonen. Der Mann fragte: „Sind sie vielleicht Mormonen?" Wir sagten ja, und er fuhr fort: „Wir auch, obwohl wir nicht aktiv sind." Wir konnten unser Zeugnis geben. Als wir nach dem Abendbrot gehen wollten, sagte der Mann: „Zu Weihnachten habe ich eine Kantate von Bach gehört. Sie enthält ein Gebet, daß Gott uns seine Engel senden möge. Ich habe zu Gott gebetet, daß er seine Engel zu uns senden möge. Und jetzt weiß ich, daß er mein Gebet erhört hat." Wie unbedeutend und unwürdig fühlten wir uns da, und doch, wie glücklich! Sie waren die einzigen Mitglieder der Kirche weit und breit, und der Herr hatte uns zu ihnen geführt.

Tags darauf gingen wir wieder ins Museum. Der Direktor hatte uns Kopien gemacht und eine ganze Ahnenlinie erforscht. Er versprach uns noch mehr Namen, wenn wir gegen Ende der Woche zurückkämen. Als wir das Museum verließen, kam uns die Idee, eine Anzeige in der Zeitung aufzugeben. Anschließend fuhren wir nochmals zum kleinen weißen Haus, aber wieder vergebens. Wir suchten noch weitere Höfe auf und durften zahlreiche Ahnentafeln

abschreiben. Jemand erzählte uns von einem Archiv in Lübeck, das aber nur einmal in der Woche geöffnet sei. Dort würden wir wohl weitere Namen finden.

Der nächste Tag war Donnerstag, und wir hatten nur noch zwei Tage, ehe wir wieder nach Schweden zurückkehren mußten. Wir besuchten einen Mann, an den wir verwiesen worden waren. Er hatte eine Ahnentafel, die uns ein freundlicher Bankangestellter kopierte. Im Postamt lieh ich mir die Telefonbücher all der Orte, in denen wir gewesen waren. Daraus schrieb ich die Namen ab, die ich aus meiner Forschung kannte. Als ich diese Leute dann anrief, waren die meisten bereit, uns zu helfen. Ich erhielt noch mehr Namen. Am Nachmittag verhinderte ein Schneesturm jedoch, daß wir die kleineren Dörfer aufsuchten, also fuhren wir wieder ins Museum in Reinfeld. Leider war der Direktor an diesem Tag nicht da. Nach einem Gebet beschlossen wir, zum Kirchenamt zu gehen. Mein Mann hielt das Auto an, um einen Passanten nach dem Weg dorthin zu fragen – und zu unser aller Überraschung war es der Museumsdirektor! Wir fuhren ihn nach Hause und erhielten noch einige Namen von ihm.

Am Tag darauf waren wir wieder bei dem kleinen weißen Haus. Diesmal kam ein Mann an die Tür. Er ließ uns einen Stammbaum von etwa 80 Seiten abschreiben, der über 250 Namen enthielt. Auf der Fahrt nach Lübeck sah ich diese Unterlagen durch und entdeckte, daß seine und meine ältesten Vorfahrinnen Schwestern waren. Um halb sechs am Freitag nachmittag hatten wir mit allen Leuten Kontakt aufgenommen, wie wir es vorgehabt hatten. Wir waren dem Herrn für seinen Beistand überaus dankbar.

Als wir am nächsten Tag Lübeck in Richtung Travemünde verließen, war Schneesturm auf der Autobahn. 15 Zentimeter hoher Matsch auf der Fahrbahn machten das Fahren gefährlich, und wir sagten uns: „Wenn es hier schon so übel ist, wie muß es dann erst in Schweden aussehen?" In Südschweden waren die Straßen aber trocken. So kamen wir sicher nach Hause.

Am Tag nach unserer Rückkehr machte ein wilder Schneesturm alle Straßen in der Umgebung unseres Ortes unpassierbar, und so blieb es eine ganze Woche lang. Wären wir nur einen Tag später zurückgekommen, hätten wir eine Woche lang in Malmö festgesessen, rund 200 Kilometer von zu Hause. Das war uns ein Zeugnis davon, daß der Herr unsere Reise eine Woche zuvor gewollt hatte. Ich konnte nun, wie geplant, am 12. Januar meine Arbeitsstelle antreten.

Doch noch wichtiger als die neue Arbeit war das, was ich mit Hilfe des Herrn in meiner deutschen Heimat vollbracht hatte. Ich war mit den Daten von über 600 Vorfahren* nach Schweden zurückgekehrt, für die das stellvertretende Werk im Stockholm-Tempel getan werden konnte.

Edith Wiklöf wohnt zur Zeit in Göteborg, Schweden.

* Bei einem späteren Besuch in der Bundesrepublik fand Schwester Wiklöf auf der Rückseite einer Ahnentafel einen Zeitungsausschnitt, der sie zu einer Frau führte, die über 40 Jahre lang genealogische Forschung betrieben hatte. Schwester Wiklöf erhielt von dieser Frau 51 Ahnentafeln mit Daten von insgesamt 7000 Vorfahren, für die die stellvertretende Arbeit im Tempel getan werden konnte.

Ein Pionier in Schweden

John L. Hart

Handen, Schweden. – Immer wenn in den vergangenen 15 Jahren in der Kirche in Schweden Geschichte gemacht wurde, war Hakan Palm mit größter Wahrscheinlichkeit dabei – still im Hintergrund.

1973 war er der erste Koordinator des Bildungswesens der Kirche in Schweden, 1975 bis 1986 der erste Direktor für Öffentlichkeitsarbeit, und er arbeitete auch im Tempelkomitee für den Stockholm-Tempel. Er sprach auch Vertreter der Geschäftswelt und der Industrie in bezug auf die Kirche an.

Palm, der heute Tempelarbeiter und Hoher Rat im Pfahl Stockholm ist, ist ein Mann mit einer ausgeprägten geistigen Gesinnung, dem der Umgang mit Kindern ebenso leicht fällt wie mit Erwachsenen. Seine außerordentliche Fähigkeit, Problemlösungen für Unternehmen zu finden, die einen starken Gegensatz zu seiner Zurückhaltung bildet, hat ihm schon viele Geschäftsleute zugeführt. Er ist Vizepräsident der Philipson Car Company, des Generalvertreters für Nissan und Mercedes in Schweden. Außerdem berät er die schwedische Industrie in enger Zusammenarbeit mit dem Postminister und ist Verfasser mehrer Bücher über die Psychologie der Geschäftskommunikation.

Palm und seine Familie leben in Handen, ungefähr 40 Kilometer von Stockholm und 7 Kilometer vom Tempel. Auf seinem Grundstück stehen sein eigenes Haus, das Haus seiner Eltern und das gemütliche Büro seines Beratungsunternehmens. Auch andere Mitglieder haben sich in in der Umgebung niedergelassen, so daß etwa 45 Mitglieder in diesem Teil Handens leben, wodurch dieser Ort wohl die von Heiligen der Letzten Tage am dichtesten besiedelte Gegend in Skandinavien ist.

Viele Geschäftsleute und auch der Postminister wissen von seiner religiösen Überzeugung. Vor einigen Monaten, als er gerade seine Kinder zur Schule brachte, hatte er die Eingebung, zum Büro des Postministers in Stockholm zu fahren, wo er an der Tür einen Hinweis auf ein Arbeitsfrühstück im Zusammenhang mit dem Projekt „Prima Vista" sah, an dem er mitarbeitete.

„Zuerst freute ich mich, daß sie es ohne meine Hilfe organisiert hatten", sagte er. „Aber dann traf mich ein heftiger Schock. Ich erinnerte mich vage an ein Gespräch vor einigen Monaten, daß ich bei einer derartigen Zusammenkunft referieren sollte. Man sollte mir das noch schriftlich bestätigen, was jedoch nie geschah."

Palm betrat unbemerkt den Raum, wo 100 führende Ge-

schäftsleute gerade das Frühstück beendeten. Drei Minuten später hielt er seine Rede.

Im Anschluß daran sprach er mit dem Postminister. „Ich sagte ihm, daß er froh sein könne, daß wir als Familie am Morgen beten. Sonst wäre ich nicht dagewesen."

Palm schreibt seinen beruflichen Erfolg zum Großteil solchen Segnungen zu.

„Ich bin auf dem Markt ziemlich allein. Ich habe weder eine große Organisation noch Mentoren gehabt. Ich konnte mich nur auf den Heiligen Geist und den Herrn verlassen. Es ist wirklich ein Segen, wie der Herr mich in solche Positionen gerückt hat, . . . wo ich Zeugnis von der Kirche geben konnte."

Vor einigen Jahren gründete Palm sein Beratungsunternehmen, um mehr Zeit mit seiner Frau Barbro und den Kindern Daniel, 12, Helena, 10, Samuel, 7, Mikael, 4 und Anna, 1, zu haben. (Der älteste Sohn, Magnus, starb vor neun Jahren im Alter von fünf an Krebs.)

Dennoch bot ihm die Philipson Car Company den Posten des Vizepräsidenten an, den er annahm. Er meint: „Als Mitglieder der Kirche sollten wir an der Welt teilhaben. Wenn man die richtigen Grundsätze hat, kann man in der Welt leben, ohne jedoch von der Welt zu sein."

Ein Mormone in Schweden zu sein ist noch immer etwas Ungewöhnliches. Die Mitglieder stellen ungefähr ein Tausendstel der Bevölkerung Schwedens dar; in seiner Kindheit waren es sogar noch weniger. Er wuchs in Borlange, etwa 250 Kilometer von Stockolm entfernt, auf, wo sein Vater Gustav Zweigpräsident und danach Distriktspräsident war.

Als Kind war Hakan von Natur aus sehr schüchtern. Zu seiner großen Überraschung bat ihn der Lehrer einmal – damals war er 13 Jahre alt –, vor ungefähr 800 Schülern etwas von der Mormonenkirche zu erzählen. „Ich habe keine Ahnung, woher er wußte, daß ich Mormone war. Ich hatte es ihm nicht gesagt."

„Ich überlegte, was Jesus getan hätte", sagte er. „Ich schluckte und sagte dann, daß ich es tun würde."

Als er vor den Mitschülern stand, schlotterten ihm die Knie. „Nachdem ich dann fertig war, war ich so stolz, daß ich nicht darauf achtete, wo ich ging, und fiel die Treppen des Podiums hinunter." Er erholte sich schnell von diesem Sturz. Bald stellte er fest, daß in der Schule die Achtung für die Kirche zugenommen hatte.

Er und seine Frau waren in derselben Klasse in der GFV. Sie verlobten sich und planten, im Tempel in der Schweiz gesiegelt zu werden. Sie vermieden den traditionellen Aufwand einer Hochzeit in Schweden und buchten einen billigen Charterflug nach Italien, von wo sie mit dem Zug in die Schweiz fuhren. Dort wurden sie dann im Tempel gesiegelt, konnten sich aber damals im Dezember 1972, da sie knapp bei Kasse waren, nur ein ungeheiztes Hotelzimmer leisten.

1973 wurde er mit 24 Jahren Koordinator für Seminar und Institut in Schweden und trug dazu bei, daß sich die ersten Schüler einschrieben.

In aller Eile übersetzte er das Unterrichtsmaterial ins Schwedische und verteilte es, indem er auf einem kleinen Motorroller durch das Land fuhr. Einmal ging eine dringend benötigte Serie von Unterrichtsmaterial verloren. Der Hund des Druckers hatte es zerkaut. „Das war eine Zeit der Prüfung", erinnert er sich.

Dennoch konnte Hakan Palm Präsident Spencer W. Kimball bei dessen Besuch anläßlich der Gebietskonferenz in Stockholm berichten, daß 92 Prozent der Seminar- und Institutsschüler das erste Jahr abgeschlossen hatten. „Präsident Kimball lächelte", erinnert sich Palm. „Dann fragte er: ‚Warum nicht 100 Prozent?'"

Als die Lamanite Generation der BYU nach Schweden kam, war Palm Direktor der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit.

Spärliches Interesse der Medien und Regenwetter, so wurde die Gruppe bei ihrer Ankunft in Schweden begrüßt. Doch dann schlug Palm vor, daß die Tänzer einen Sonnentanz für Stockholm aufführen sollten. Das erregte großes Interesse bei den Medien, und die Lamanite Generation schlug bei den Schweden wie eine Bombe ein. Ungefähr 18000 Menschen kamen zu den Auftritten.

Als Direktor der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit trug Palm zur ersten Fernsehübertragung einer Abendmahlsversammlung in Schweden bei.

Er war auch Ratgeber der Missionspräsidenten Richard Oscarson und Marcus Holmgren und war Pfahlmissionspräsident.

„Es ist interessant, an wieviel historischen Ereignissen ich teilhaben durfte", sagt er. „In den vergangenen zehn Jahren hat sich viel verändert. Die Mitglieder in Schweden haben mehr Einfluß, als ihre Anzahl vermuten läßt."

Und Hakan Palm hat daran sicher großen Anteil.

Die Bedienungsanleitung

Arletta Lombardo

Es ist wohl eine fixe Idee von mir, ständig etwas neu zu machen, aufzuräumen, zu putzen oder besser zu machen. Eines Tages öffnete ich einen großen Schrank, der mit Kopfkissen gefüllt war, die ich immer schon einmal hatte verwerten wollen. Einige Kissenbezüge waren beschmutzt, andere fehlten ganz, und wieder andere waren vom jahrelangen Liegen völlig plattgedrückt. Ich griff nach Trennmesser und Schere und begann zu schneiden. Nachdem ich die herausgeschnittenen Teile gewaschen und gebügelt hatte, setzte ich mich an die Nähmaschine, um die Teile zu säumen.

Ich meinte, dies sei eine einfache Arbeit, die nicht viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Es schien jedoch, als arbeitete die Nähmaschine nur mit größter Mühe, als sei jede Umdrehung Schwerstarbeit für sie. Da ich die Maschine noch nicht so gut kannte, dachte ich, es sei sicher nicht verkehrt, sie ein wenig zu ölen; darum ölte ich einige Teile. Nach einem weiteren vergeblichen Versuch war ich überzeugt, daß die Nadel zu lang war, denn der Faden riß ständig. Deshalb wechselte ich die Nadel aus. Dann warf der Faden plötzlich nur noch Knoten. Ich trennte das Zusammengenähte auf und schnitt das Stück mit den vielen Knoten heraus. Das war mehrere Male nötig. Als ich mit meiner Geduld fast am Ende war, entdeckte ich, daß ich das Spulenkästchen nicht richtig eingesetzt hatte. Ich dachte, ich hätte es in Ordnung gebracht, aber dann fiel mir die Spule ein paar mal auf den Boden, wobei sich mehrere Meter Faden abspulten. Wenn nichts mehr hilft, soll man die Bedienungsanleitung lesen. Darum nahm ich mir jetzt die Zeit dazu. Gerade als ich meinte, ich hätte alles im Griff, stellte ich fest, daß es noch eine weitere Schwierigkeit gab. Auf der Unterseite des Stoffes hingen Dutzende von Fadenschlaufen. Auf einer Abbildung in der Bedienungsanleitung entdeckte ich auf dem Spulenkästchen einen weiteren Haken, den ich bisher noch nicht benutzt hatte. Ich befolgte die Anleitung, und meine Nähmaschine funktionierte einfach prima.

Anschließend lehnte ich mich zurück und dachte darüber nach, wie sehr meine Erfahrung beim Nähen doch dem täglichen Leben gleicht. Mit einem Ziel vor Augen müht man sich vergebens ab – und dann schafft man es zufällig. Jemand hat einmal folgendes geschrieben:

„Voll Ungeduld, gedankenlos
verheddern wir uns im Plan von Gott,
und rufen wir dann zu ihm in Not,
sagt er: ‚Sei still, ich mach den Knoten los.' "

Nach der ersten Vision erlebte Joseph Smith einige Enttäuschungen, bis er lernte, auf den Wegen des Herrn zu gehen. Er hat selbst gesagt: „. . . ich. . . verfiel häufig in mancherlei törichte Irrtümer und ließ die Schwachheit der Jugend. . . erkennen. Als Folge davon hatte ich oft das Gefühl, ich sei meiner Untugenden und Unzulänglichkeiten wegen schuldig." (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:28,29.)

Unsere innere Unruhe, ja, auch unser Unglück entsteht oft aus dem Unbedeutenden, von dem wir meinen, nicht umkehren zu müssen. Oft ertappen wir uns bei der Entschuldigung: „Ich weiß, daß ich das tun sollte." Selbstverständlich ist es wichtig, daß wir als Heimlehrer oder als Besuchslehrerinnen alle uns anvertrauten Brüder und Schwestern besuchen; daß wir bereit sind, anderen zu vergeben; daß man sich auf uns als Klassenlehrer verlassen kann; daß wir einander dienen; daß wir zu unserem Wort stehen; daß wir uns nicht im Stolz erheben; daß wir regelmäßig in den Tempel gehen – daß wir alle Gebote befolgen.

Nephi hat nicht gemurrt, als ihm geboten wurde, etwas Schweres zu tun. „Ich will hingehen und das tun, was der Herr geboten hat; denn ich weiß, der Herr gibt den Menschenkindern keine Gebote, ohne ihnen einen Weg zu bereiten, wie sie das vollbringen können, was er ihnen geboten hat." (1 Nephi 3:7.)

Christus hat gesagt: „Nicht jeder, der zu mir spricht: Herr, Herr!, wird ins Himmelreich kommen, sondern nur der, der den Willen meines Vaters im Himmel tut." (3 Nephi 14:21.) Wegen unserer Schwierigkeiten beten wir und sinnen wir nach, aber wenn es darum geht, umzukehren, kann es sein, daß wir den Willen des Herrn nicht lange genug tun. Oft lesen wir nicht in der heiligen Schrift, unserer Bedienungsanleitung. Oft wird uns die Bedeutung eines Gesetzes, dessen Befolgung uns Segnungen ermöglicht, gar nicht bewußt. In den Seligpreisungen des Buches Mormon macht Christus deutlich, wie man glücklich wird und Vollkommenheit erlangt. „Darum möchte ich, daß ihr vollkommen seiet, wie ich oder wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (3 Nephi 12:48.)

Joseph Fielding Smith hat gesagt: „Unser Vater im Himmel ist ewig, vollkommen und allwissend. Er wacht jedoch nicht eifersüchtig darüber, daß niemand Anteil an seiner Weisheit und Vollkommenheit erhält, sondern er freut sich, daß es seinen Kindern möglich ist, ihm gleich zu werden, sofern sie ihm in allen Geboten bis ans Ende gehorsam sind . . . und sich der gleichen Eigenschaften und Vollkommenheit wie der ewige Vater und sein Sohn erfreuen." (Lehren der Erlösung, Band II, Seite 42.)

Manchmal irren wir vom Pfad des Friedens ab, aber durch den Heiligen Geist haben wir einen Anspruch auf die Segnungen, die uns erwarten. Unsere Priestertumsführer, die heiligen Schriften, die Offenbarungen und Schriften der Propheten, die Veröffentlichungen der Kirche und die modernen Medien vermitteln uns Kenntnis vom Willen des Herrn. Wir sind ein gesegnetes Volk. Bruce R. McConkie hat gesagt: „Heute fangen wir damit an, die Gebote zu befolgen, und morgen befolgen wir noch weitere. So steigen wir Gnade um Gnade die Sprossen der Leiter hinauf und verbessern und vervollkommnen auf diese Weise unsere Seele." (BYU Speeches of the Year, 1976.)

Arletta Lombardo ist die Frau des Präsidenten der Mission Mailand.

Lehre und Bündnisse und Geschichte der Kirche

Leseplan

„Das Buch Mormon bringt die Menschen zu Christus. Das Buch ‚Lehre und Bündnisse' bringt die Menschen in das Reich Christi, in die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage . . .

Das Buch Mormon ist der Schlußstein unserer Religion; der Deckstein ist das Buch ‚Lehre und Bündnisse', zusammen mit fortdauernder Offenbarung. Beiden - dem Schluß- wie dem Deckstein - hat der Herr das Siegel seiner Zustimmung aufgeprägt." (Ezra Taft Benson, *Der Stern*, Juli 1987, Seite 77.)

„Forscht in diesen Geboten, denn sie sind wahr und treu, und die Prophezeiungen und Verheißungen, die darin enthalten sind, werden sich alle erfüllen." (Lehre und Bündnisse 1:37.)

„Die heiligen Schriften sind von mir zu eurer Belehrung gegeben; und die Macht meines Geistes belebt alles." (Lehre und Bündnisse 33:16.)

Naht euch dem Herrn

„Naht euch mir, und ich werde mich euch nahen; sucht mich eifrig, dann werdet ihr mich finden; bittet, und ihr werdet empfangen, klopfet an, und es wird euch aufgetan werden." (Lehre und Bündnisse 88:63.)

- Machen Sie sich zu eigen, in den Versammlungen den Herrn anzubeten, mehr über das Evangelium zu lernen und andere Menschen zu erbauen. Beten Sie im Herzen stets für die Sprecher, für die Lehrer und für sich selbst.
- Nahen Sie sich dem Herrn durch Fasten.
- Heilige Musik kann Ihnen helfen, sich dem Herrn zu nahen und Ihre Stimmung und Ihre Gedanken auszurichten.
- Geben Sie Zeugnis von den Wahrheiten, die Sie erkannt haben; lehren Sie andere Menschen, besonders aber Ihre eigene Familie, diese Wahrheiten.
- Lassen Sie andere an geistigen Erlebnissen teilhaben.
- Bringen Sie Gott und anderen Menschen oft Ihre Liebe zum Ausdruck, besonders aber Ihrer Familie.
- Schließen Sie Bündnisse mit Gott, und halten Sie sie. Vollziehen Sie alle heiligen Handlungen, die zur Errettung nötig sind. Erneuern Sie Ihre Bündnisse beim Abendmahl.
- Stützen Sie sich auf die Vollmacht des Priestertums und seine Kraft, anderen zum Segen zu gereichen.
- Gehen Sie regelmäßig in den Tempel, und denken Sie über Ihre Bündnisse und über die Wahrheiten nach, die Sie lernen.
- Lesen Sie oft die Worte der lebenden Propheten, die auf den Generalkonferenzen gesprochen werden, und beziehen Sie sich darauf. (Siehe *Der Stern*, Konferenzausgaben.)
- Leben Sie gemäß Ihrer Erkenntnis von der Wahrheit, und kehren Sie von der Sünde um, damit Sie würdig sind, vom Heiligen Geist begleitet zu werden.

Leseplan für das Buch ‚Lehre und Bündnisse'

„Und nun, nach den vielen Zeugnissen, die von ihm gegeben worden sind, ist dies, als letztes von allen, das Zeugnis, das wir geben, nämlich: Er lebt!

Denn wir haben ihn gesehen, ja, zur rechten Hand Gottes; und wir haben die Stimme Zeugnis geben hören, daß er der Einziggezeugte des Vaters ist,

daß von ihm und durch ihn und aus ihm die Welten sind und erschaffen worden sind und daß ihre Bewohner für Gott gezeugte Söhne und Töchter sind." (Lehre und Bündnisse 76:22-24.)

☐ **Lektion 1**

Alma 22:16
Alma 26:21,22
Alma 34:18-27
1 Nephi 11:25
Johannes 13:34,35
Johannes 15:26
LuB 5:24-28
LuB 19:31
LuB 25:12
LuB 50:21,22
Mose 6:58-60

☐ **Lektion 2**
Joseph Smith - Lebensgeschichte 1:1-26

☐ **Lektion 3**
LuB 1

☐ **Lektion 4**
LuB 2,3,5,6,810

☐ **Lektion 5**
LuB 4, 11-16

☐ **Lektion 6**
LuB 17-19

☐ **Lektion 7**
LuB 20-22

☐ **Lektion 8**
LuB 23-28

☐ **Lektion 9**
LuB 29-36

☐ **Lektion 10**
LuB 37-41

☐ **Lektion 11**
LuB 42

☐ **Lektion 12**
LuB 43-45, 133

☐ **Lektion 13**
LuB 46-50

☐ **Lektion 14**
LuB 51-56

☐ **Lektion 15**
LuB 57-62

☐ **Lektion 16**
LuB 63-65

☐ **Lektion 17**
LuB 66-70

☐ **Lektion 18**
LuB 7, 71-75, 77

☐ **Lektion 19**
LuB 76, 137

☐ **Lektion 20**
LuB 78-83, 104

☐ **Lektion 21**
LuB 84,85

☐ **Lektion 22**
LuB 86-88

☐ **Lektion 23**
LuB 89-92

☐ **Lektion 24**
LuB 93-96

☐ **Lektion 25**
LuB 97-101,134

☐ **Lektion 26**
LuB 103,105,106

☐ **Lektion 27**
LuB 102,107,108

☐ **Lektion 28**
LuB 109,110

☐ **Lektion 29**
LuB 111-120

☐ **Lektion 30**
LuB 121-123

☐ **Lektion 31**
LuB 124

☐ **Lektion 32**
LuB 125-128

☐ **Lektion 33**
LuB 129-131
Die Glaubensartikel

☐ **Lektion 34**
LuB 132

☐ **Lektion 35**
LuB 135
Mein Reich wird die Erde füllen,
Kapitel 1,2

☐ **Lektion 36**
LuB 136
Mein Reich wird die Erde füllen,
Kapitel 3-6

☐ **Lektion 37**
Amtliche Erklärung Nr. 1
Mein Reich wird die Erde füllen,
Kapitel 7-9

☐ **Lektion 38**
LuB 138
Mein Reich wird die Erde füllen,
Kapitel 10,11

☐ **Lektion 39**
Mein Reich wird die Erde füllen,
Kapitel 12-14

☐ **Lektion 40**
Mein Reich wird die Erde füllen,
Kapitel 15,16

☐ **Lektion 41**
Mein Reich wird die Erde füllen,
Kapitel 17-19

☐ **Lektion 42**
Amtliche Erklärung Nr. 2
Mein Reich wird die Erde füllen,
Kapitel 20,21
Nachtrag zu
Mein Reich wird die Erde füllen

☐ **Lektion 43**
Mein Reich wird die Erde füllen,
Kapitel 22

☐ **Lektion 44**
Örtliche Geschichte der Kirche

Studiert die heilige Schrift

„Verwendet eure Zeit darauf, die heilige Schrift zu studieren." (Lehre und Bündnisse 26:1.)

- Ihre geistige Erkenntnis sollen Sie vor allem durch das tägliche Studium erwerben, sowohl allein wie auch mit der Familie, und zwar über das hinaus, was Sie in der Kirche lernen.
- Machen Sie es sich zur Gewohnheit, jeden Tag allein und als Familie in der heiligen Schrift zu lesen.
- Lesen Sie die Schrift dort, wo Sie ungestört sind.
- Lesen Sie die Schrift sorgfältiger als jede andere Lektüre
- Entwickeln Sie den Wunsch zu wissen, was der Herr für Sie will.
- Beten Sie ständig darum, daß Sie die Schrift beim Lesen durch den Heiligen Geist verstehen können.
- Vertrauen Sie darauf, daß der himmlische Vater beim Lesen durch den Heiligen Geist zu Ihnen spricht.
- Gehorchen Sie den Eingebungen und persönlichen Offenbarungen, die der himmlische Vater Ihnen durch den Heiligen Geist gibt.
- Denken Sie über einzelne Schriftstellen nach; lesen Sie einige Verse laut.
- Entwickeln Sie ein eigenes System, Schriftstellen, die für Sie wichtig sind, zu markieren und mit Querverweisen zu versehen.
- Verwenden Sie die heilige Schrift in allen Versammlungen der Kirche, auch im Gottesdienst und in den Führerschaftsversammlungen.